
Vorrede.

Den vierzehnten Band eröffnen die letzten Arbeiten, die Lessing selbst noch für den Druck vorbereitete, seine Aufsätze im fünften und sechsten der „Wolfenbüttler Beiträge“. Von ihnen wagte ich nach reiflicher Überlegung doch nicht die Schrift des Theophilus Presbyter auszuschließen, obgleich sich Lessing bei ihr fast auf den einfachen Abdruck der Wolfenbüttler Handschrift mit ganz wenigen kritischen Anmerkungen beschränkte, die gewiß geplante Einleitung dazu aber nicht mehr vollenden konnte. Unter dem Texte verzeichnete ich dabei alle Abweichungen des Druckes von jener Wolfenbüttler Handschrift, so weit es sich nicht um bloße Unterschiede der Rechtschreibung oder um Fehler, die Lessing wohl mit Absicht verbesserte, oder sonst um kleine absichtliche Änderungen des Herausgebers, sondern vermutlich um ein Versehen desselben oder auch um einen Druckfehler handelte. Ganz zweifellose Druckfehler beseitigte ich mitunter auch stillschweigend. Ebenso änderte ich verhältnismäßig oft, aber stets mit Angabe der verbesserten Lesarten, augenfällige Fehler der Handschrift, die Lessing beibehalten hat. Aber da ich nicht das Werk des Theophilus, sondern nur den Lessingischen Text dieses Werkes kritisch zu behandeln hatte, erlaubte ich mir solche Verbesserungen auch nur bei augenscheinlichen Fehlern, nicht bei bloßen Abweichungen des Wolfenbüttler Textes von andern Handschriften des gleichen Inhalts. Auch änderte ich natürlich solche Formen nicht, die zwar im guten Latein verwerflich wären, aber in mittelalterlichen Handschriften und alten Drucken gelegentlich begegnen, wie *idom* statt *item* oder *molaro* neben *molero* u. dgl. Gleichwohl wird durch meine Behandlung der Text, der in den früheren Ausgaben stellenweise recht unklar geblieben ist, nicht nur lesbarer geworden sein, sondern man wird nunmehr auch leichter erkennen, daß Lessing, wo er Unverständliches oder sprachlich Unrichtiges abdrucken ließ, sich fast durchaus genau an seine handschriftliche Vorlage hielt. Eine neue Prüfung dieser Vorlage schien mir nach der — freilich nicht immer zuverlässigen — Ausgabe der Schrift des Theophilus von Albert Hg und nach der sorgfältigen jüngsten Vergleichung der Wolfenbüttler Handschrift durch Alfred Schöne (für die Hempel'sche Aus-

gabe) nicht nötig zu sein; für meinen Zweck durfte ich mich mit den textkritischen Angaben dieser beiden Forscher und besonders Schönes begnügen.

Der Rest dieses vierzehnten Bandes und ebenso die beiden folgenden Bände sind den Entwürfen und unvollendeten Schriften Lessings gewidmet, die ich möglichst vollständig, nach der Zeit ihres Entstehens geordnet, mitzuteilen suche. Ich drucke daher nicht bloß diejenigen Bruchstücke seiner Arbeiten ab, die uns in Handschriften oder in unmittelbar nach seinem Tod erfolgten Veröffentlichungen seiner Freunde erhalten sind, sondern ich verzeichne — ähnlich, wie es im dritten Bande dieser Ausgabe bei dem theatralischen Nachlaß geschah — auch solche Schriften und Pläne Lessings, von denen außer dem Titel nichts oder doch fast nichts auf uns gekommen ist. Doch setze ich dabei voraus, daß Lessing sich mit diesen Plänen wirklich getragen, daß er an ihnen schon gearbeitet habe oder doch ernstlich Willens gewesen sei, an ihnen zu arbeiten. Dagegen lasse ich unerwähnt, was sich sofort nur als Projekt erweist, flüchtige Gedanken, die ihm einmal durch den Kopf schossen, die er aber auf dem Papiere gewiß nicht festhielt, auch gar nicht festzuhalten gedachte. So spricht z. B. Lessing im Brief an Ramler vom 11. Dezember 1755 von „unsern Projekten“, die aber vorläufig Ramler nur allein ausführen solle, oder er schreibt am 31. März 1759 an Gleim über den Plan einer Ausgabe Anatreons in einer Weise, aus der deutlich hervorgeht, daß er selbst eine solche Ausgabe keineswegs ernstlich vorhatte und nur Gleim durch seine Worte zum eifrigen Übersetzen Anatreontischer Lieder anspornen wollte. Natürlich lasse ich ferner bei Seite, was nur irrtümlich Lessing zugeschrieben wurde, so z. B. die angeblich 1741 bei seiner Aufnahmeprüfung in Meissen verfaßten Sätze, die zuerst C. A. Diller in seinen „Erinnerungen an G. E. Lessing, Bögling der Landeschule zu Meissen“ (Meissen 1841), aber eingestandener Maßen als eigne, frei erfundene That, mitteilte, und die unter andern Boyberger (in der Ausgabe der Werke Lessings in Kürschners „Deutscher Nationalliteratur“, Bd. XIV, S. 439) unbesonnener Weise wieder abdruckte, obgleich namentlich H. Peter im „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. X, S. 307 auf den geschichtlichen Unwert der Erzählung Dillers längst hingewiesen hatte.

Die zunächst in dem vierzehnten Bande verzeichneten Entwürfe reichen von den Meißner Schuljahren Lessings bis in das Ende der Breslauer Zeit, von dem Glückwunschs Schreiben an den Vater beim Beginn des Jahres 1743 bis zu den reichhaltigen Vorarbeiten für die drei Teile des „Raafoon“. Was über Entstehung, handschriftliche Überlieferung und Druck der verschiedenen Entwürfe zu sagen ist, bemerke ich in jedem einzelnen Falle sogleich unter dem Texte. Auch sonst füge ich hier dann und wann eine kleine, hoffentlich erwünschte Erklärung bei, besonders wo Lessing sich in seinen Citaten Abfärrungen gestattet, die nicht jedem auf den ersten Blick verständlich sein dürften. Daß ich die Papiere zum „Sophokles“, die ich für den achten Band dieser Ausgabe nicht hatte benutzen können, hier noch einmal genau nach dem Lessingschen Wortlaut abdrucken ließ, wird man mir bei genauer Prüfung kaum

verargen. Denn nur aus ihnen, nicht aus ihrer Bearbeitung durch Eschenburg, an die ich mich dort halten mußte, sieht man, wie Lessing arbeitete, wie er sich bald einen Einfall, bald eine Erklärung an den Rand schrieb, allerlei Citate zusammentrug, seine Anmerkungen dazu kurz skizzierte; überdies tritt die Eigenart seines Stiles, die sich trotz aller Flüchtigkeit der Aufzeichnungen nicht verleugnet, erst aus diesem getreuen, nicht überarbeiteten Abdruck der Handschriften hervor.

Indem ich Lessings Citate in den von ihm benützten Ausgaben nachprüfte, konnte ich in den Entwürfen, die uns nicht mehr in der Handschrift erhalten sind, manchen Lesefehler der ersten Herausgeber verbessern, in den übrigen manche undeutliche Stelle in Lessings Schrift zum ersten Male richtig entziffern. Bei den griechischen Citaten beseitigte ich außerdem zahlreiche Flüchtigkeiten in der Schreibung. So ergänzte ich in denjenigen Entwürfen, in denen die griechischen Wörter meistens mit Accenten versehen sind, stillschweigend auch die vergessenen Zeichen: in den andern, häufigern Entwürfen, in denen Lessing diese Accente überhaupt wegließ, folgte ich zwar hierin seinem Vorgange, trug aber wenigstens einzelne von ihm übersehene Spiritus und Jota subscripta nach. Eine gewisse Ungleichheit in der Schreibung des Griechischen bleibt ja auch bei diesem Verfahren; sie geht aber auf Lessing selbst zurück, weshalb ich sie nicht zu entfernen wagte. Eine weitere, geringfügige Ungleichheit entsteht dadurch, daß Lessing bei griechischen Diphthongen die Accente und Spiritus in einzelnen Entwürfen durchweg oder fast durchweg auf den ersten Vokal, in andern aber so, wie wir jetzt gewohnt sind, auf den zweiten setzte. Auch hierin folgte ich ihm; doch führte ich wenigstens in einem und demselben Aufsatze stets den gleichen Gebrauch durch, während Lessing sich dabei meistens auch im Einzelnen noch kleine Willkürlichkeiten erlaubte. In allem Übrigen behielt ich die Schreibung und ebenso die Interpunction meiner Vorlagen bei, so flüchtig und unregelmäßig sie auch sein mochte; nur wo die Wörter der höflichen Anrede Sie, Ihnen, Ihr, Euch u. s. w. in den Handschriften kleine Anfangsbuchstaben haben, setzte ich dafür die großen. So weit möglich, suchte ich selbst gewisse äußerliche Einrichtungen der Handschriften im Drucke nachzubilden, so bei dem Aufsatze „Der Schauspieler“ und bei den Papieren zum „Sophokles“.

Die Handschriften, die für diesen vierzehnten Band in Betracht kamen, gehören theils dem Geheimen Justizrate Herrn Robert Lessing in Berlin, theils der herzoglich braunschweigischen Bibliothek in Wolfenbüttel, theils der königlichen und Universitätsbibliothek in Breslau. Die letztgenannten erhielt ich schon vor mehreren Jahren durch die Güte der Breslauer Bibliotheksverwaltung zu längerem Gebrauche nach München gesandt; neuerdings verglich mein Freund Max Koch noch einzelne Abschnitte darin für mich zu wiederholten Malen mit äußerster Sorgfalt. Die Wolfenbüttler und Berliner Papiere schrieb ich mir vor einiger Zeit an Ort und Stelle selbst ab; überdies hatte Herr Lessing die ungemeine Liebeshwürdigkeit, mir alle für diesen Band wichtigen Papiere, die er besitzt, während des

Druckes zu erneuter Durchsicht für mehrere Wochen nach München zu schicken. Wie er überhaupt meine Arbeit in jeder Weise und weit mehr, als ich hoffen durfte, uneigennützig unterstützte, so verdanke ich es ihm insbesondere, daß meine Wiedergabe der Laokoönpapiere vollständiger und im Einzelnen genauer ausfallen konnte als ihr Abdruck in allen früheren Ausgaben. Um dies zu erreichen, bin ich freilich von einem Grundsatz, an dem ich in den ersten Bänden festhielt, abgewichen: ich merkte nämlich bei den nachgelassenen Entwürfen ausnahmslos alle Korrekturen an, die Lessings Handschrift aufweist. Ich fürchte nicht, daß ich für diese Mitteilung des von dem Verfasser selbst sogleich während oder nach der Niederschrift Getilgten und Verbesserten Tadel ernten werde. Liegen uns doch diese nachgelassenen Aufsätze überhaupt nicht in einer für den Druck endgültig abgeschlossenen Form vor! Indem wir sie der Öffentlichkeit übergeben, erschließen wir ohnedies einen Blick in Lessings geistige Werkstätte; wir erkennen aus ihnen fast mehr noch, wie, als was er arbeitete: da können wir denn auch die kleinen Mühen und Hemmnisse der Arbeit im Einzelnen nicht genau genug kennen lernen.

Schließlich bitte ich noch zwei Versehen zu verbessern. S. 207, Z. 25 würde es statt „hist. Gener.“, wie der Druck von 1795 liest, richtiger heißen „hist. Genea.“ (= genealogica, wie der Titel bei Eccard lautet); möglich bleibt es bei alledem, daß Lessing Gener. (= generum) geschrieben hat. S. 208, Z. 3 aber ist „Act. 55.“ offenbar ein Vesehler des Herausgebers von 1795; es muß natürlich „Act. SS.“ (= Acta Sanctorum) heißen. Ich wagte die Änderung nicht vorzunehmen, bevor ich mich in den verschiedenen Ausgaben des großen Werkes in den Münchner Bibliotheken vergewissert hatte, daß die Zahl 55 auch nicht als Paragraphenzahl einen Sinn habe; inzwischen wurde leider der Bogen reingedruckt.

Sollte mir etwa sonst eine Kleinigkeit entgangen sein, so glaube ich auf die Nachsicht billig denkender Beurteiler rechnen zu dürfen. Ich habe es gerade bei diesem Bande an Fleiß nicht fehlen lassen und z. B., um die drei kleinen Beiträge Lessings zu Adelungs Fortsetzung des Böcker'schen Gelehrtenlexikons aufzustoßern, einige tausend engbedruckte Quartseiten Zeile für Zeile durchgesehen. Aber ich weiß wohl, daß mein Wunsch, durch Aufzählung sämtlicher schriftstellerischer Pläne, mit denen Lessing sich jemals ernstlich trug, einen ungefähren Überblick über sein gesamtes litterarisches Wollen und Wirken zu geben, nur unvollständig erfüllt werden kann: die Handschriften und Briefe, aus denen wir die Kenntnis solcher Pläne schöpfen könnten, sind uns keineswegs lückenlos erhalten, und auch den, der diesen Vorrat zu sammeln und wissenschaftlich zu verwerten unternimmt, schützt der gewissenhafteste Eifer nicht vor jedem Irrtum.

Savognin in Graubünden, 6. August 1898.

Franz Muncker.